

Wenn ihr in ein Haus kommt, sprecht zuerst: Friede sei diesem Haus!

Lukas 10,5

Wie gut ist das, wenn in einem Hause Friede ist, seine Bewohner in heiterer Verträglichkeit miteinander wohnen, freundlich und achtsam miteinander umgehen, miteinander, auch mit sich selbst zufrieden, im Frieden sind, mit Verständnis, Geduld, Humor auch die Seltsamkeiten, die Wunderlichkeiten des oder der anderen tragen und ertragen; wenn Menschen wenigstens zuhause sich zuhause fühlen, nicht in gespannten, verrannten, verbiesterten, verstummen Beziehungen mehr nebeneinander her als zusammen leben: im Frieden beieinander wohnen, nicht im Krieg, auch nicht im kalten, im eiskalten Krieg, wo Menschen einander nichts mehr zu sagen haben, schon wissen, was der, was die andere immer sagt, und das darum nicht mehr besonders interessant finden können.

Ist es bieder, ist es womöglich Biedermeier, sich und einander solch häuslichen Frieden zu wünschen mitten in einer friedlosen Zeit, in einer Welt voll Krieg und Kriegsgeschrei? Ist es resigniert, ist es vielleicht in mehrerer Hinsicht beschränkt zu erwarten, die Sehnsucht nach Frieden solle in den eigenen vier Wänden sich erfüllen? Sind unsere Liebesgeschichten, unsere Familien, Freundschaften, Wohngemeinschaften nicht überfordert und überlastet und damit auch ein bisschen zum Scheitern verurteilt, wenn sie das kompensieren, ausgleichen und ausbügeln sollen, was beruflich, gesellschaftlich, politisch uns so friedlos, so unbefriedet und unbefriedigt macht? Umso mehr aber haben wir Grund zur Dankbarkeit, wenn allen seelischen, gesellschaftlichen und politischen Widrigkeiten zum Trotz es geschieht, dass in einem Hause Friede ist.

Wir denken an diejenigen, deren Haus zerbombt und zerschossen wurde, nicht mehr existiert, denken im bitterkalten Februar auch an die Wohnungslosen auf unseren Straßen. Wie sollen wir denen „Friede sei diesem Haus!“ zuwünschen, die kein Haus, kein Zuhause haben? Doch deren Situation mindert, lindert, relativiert ja das Leid derer nicht, die zwar in den eigenen vier Wänden leben, ein Dach überm Kopf haben, aber in ihrem Zuhause nicht zuhause sind, sondern fremd und unbehaglich – den Wohngenossen entfremdet oder in bitterer Einsamkeit.

Im Orient, wo unsere Bibel herkommt, wo auch Jesus gelebt hat, ist ja weit verbreitet, was Jesus hier vorschlägt: einander Frieden zuzusprechen und zuzuwünschen. Schalom!, sagen die Juden; Salam aleikum!, die Araber. Sie tun das schon lange, doch offenkundig vergeblich. Es hat bisher keinen Frieden bewirkt. Dass in den Worten Islam und Moslem Salam drinsteckt, ist hörbar und wird ja auch immer wieder betont, ist aber bisher ebenfalls meist unwirksam geblieben. Der Prophet Jeremia hatte (6,13f.; 8,10f.) Gott sagen hören: „Sie gieren alle, Klein und Groß, nach unrechtem Gewinn, Propheten und Priester gehen alle mit Lüge um und heilen den Schaden meines Volkes nur obenhin, indem sie sagen: ‚Friede! Friede!‘, aber da ist kein Friede.“ Doch gerade der bestehende Unfriede macht den Wunsch nach Frieden dringlicher, nicht nur im Orient.

Friede ist ja ein Hauptwort des Evangeliums. Jesus ist gekommen, heißt es im Epheserbrief (2,17), und hat das Evangelium des Friedens verkündet: Friede zwischen Gott und den Menschen; Friede zwischen Israel und den Völkern. Entsprechend betrachtet der Verfasser es als unsere Aufgabe, das Evangelium des Friedens zu verbreiten (6,15). Auch Paulus versteht uns (2. Korinther 5,20) als Botschafter dieser Botschaft. Durch uns, schreibt er, ermutigt Gott: lasst euch versöhnen mit Gott. Jesus selbst preist diejenigen glücklich, die Frieden nicht nur wünschen, sondern bewirken, machen: Selig die Friedenstäter, denn sie werden Söhne und Töchter Gottes heißen (Matthäus 5,9), weil sie ihm entsprechen. Das Evangelium des Friedens prägt auch unsere Gottesdienste. Wir nehmen den Gesang der himmlischen Heerscharen in der Weihnachtsgeschichte (Lukas 2,14) auf, der einen Zusammenhang besingt zwischen der Ehre Gottes im Himmel und dem Frieden auf Erden; viele Predigten beginnen

mit dem Gruß, mit dem auch viele Paulusbriefe beginnen: Gnade sei mit euch und Friede!; auch ein weiteres Friedenswort des Paulus hören wir da: der Friede Gottes, der alles Denken übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewachen, beschirmen (Philipper 4,7).

Es ist gut, wenn wir Jüngerinnen und Jünger Jesu Besuche machen, Hausbesuche. Vielleicht sollten wir dabei den Vorschlag Jesu, gleich zuallererst zu sagen: Friede sei diesem Haus!, nicht geradezu buchstäblich befolgen, um nicht mit der Tür ins Haus zu fallen, doch werden unsere Besuche diesen Wunsch ausdrücken, implizit oder explizit. Können unsere Besuche diesen Friedenswunsch auch verwirklichen, können wir unseren Gastgebern Frieden bringen, bewirken, dass in seinem oder ihrem Haus Friede ist? Da ist Jesus ohne Illusionen. Das kann man nicht wissen, sagt er. Es kann sein, dass ihr bei euren Hausbesuchen auf Söhne und Töchter des Friedens trifft – das können Menschen sein, die am Frieden hängen, sich bisher aber vergeblich nach ihm sehnen; die friedliebend sind, diese Liebe aber bisher eine unglückliche ist. Dann wird der Friede, den ihr überbringt, auf diesen Menschen ruhen, bei ihnen bleiben. Es kann aber auch anders kommen: es können Menschen sein, die friedlos, die aber mit ihrer Unzufriedenheit auf etwas grimmige Art ganz zufrieden sind. Dann geht wieder – und nehmt den Frieden, den ihr nicht überbringen konntet, wieder mit. Eure Besuche werden nicht automatisch, sie werden nicht magisch Frieden bewirken. Aber ihr könnt und ihr sollt es versuchen.

*Matthias Loerbroks, Pfarrer*